



Warum Franz Kamphaus? Ein Bischof im Ruhestand aus einem kleinen deutschen Bistum? Weil er seiner Kirche zu einem Ansehen bei Nicht- und Andersgläubigen verholfen hat wie keiner seiner Amtsbrüder in Deutschland oder der Schweiz. Wer wissen will, vor welcher Kirche die Menschen Respekt hätten, muss diesen treu-eigensinnigen Mann der Kirche studieren.
von Andreas Nentwich

Warum dieser? Besuch bei einem Altbischof, den viele vermissen

Ein Dienstag, 14.30 Uhr. Für den Ankommen ist das St.-Vincenzstift schwer zu überblicken. Alles wirkt eher hell, eher freundlich, Buntes hängt an den Wänden. Doch die Gänge sind lang, die Höfe gross, die Dimensionen aus einer Zeit, als man, in barmherzigster Absicht, Bewahranstalten baute. Dazu kommt die gebohnerte Mittagsstille. In der Kantine sitzen ältere Frauen

beim frühen Nachmittagskaffee, reden sporadisch und schauen ungeniert. Einer, der noch nicht hier war.

Höflich, besorgt, ungefällig

Ein halbe Stunde später, der Besucher ist in die Besucherecke bei der Pforte hinübergewechselt, kommt schnellen Schritts der kleine, zierliche Mann, den man, wenn er nicht Wanderkleidung

trägt, kaum anders sieht als mit geteiltem weissen Hemdkragen über schwarzem Blouson, genannt Oratorianerkragen, eine ziviler wirkende Alternative zum priesterlichen Kollar, das neuerdings wieder in Mode ist. Franz Kamphaus, Bischof emeritus, seit 2007 Seelsorger im Aulhausener Vincenzstift, der Behindertenpflege des Bistums Limburg, ist pünktlich. Er geleitet den Be-

sucher zu einem hellen Zimmer mit einfachem Mobiliar, lässt ihm den Vortritt, weist zum Tisch, auf dem Kaffee in einer Thermoskanne steht, aus der er dem Besucher aufmerksam nachschenken wird. Er ist ein höflicher Gastgeber, aber er bemüht sich nicht im Mindesten zu gefallen. Deswegen, unter anderem, ist der Besucher hier.

Herr Bischof, wie soll ich Sie ansprechen?

So ist es gut.

Ich habe Ihnen noch ein E-Mail geschickt, damit Sie nicht denken, ich hätte den Termin vergessen.

Ja, ich habe es gesehen, aber Sie müssen entschuldigen, dass ich mit E-Mail nicht mehr anfangen. Alles, was sich nicht brieflich oder mündlich machen lässt, bleibt liegen, wenn Frau Steiner, die Sekretärin, nicht da ist. Fast habe ich ein wenig gehofft, dass der Termin platzt. Vor acht Tagen stand ein Artikel in der «Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung». Jetzt rede ich noch mit Ihnen, und dann mache ich damit Schluss.

Was hätten Sie denn getan, wenn der Termin ausgefallen wäre?

Gerade habe ich mit einem jungen Mann gesprochen, das heisst, so jung ist er gar nicht mehr mit 37, der mir so nebenbei erzählte, dass seine Mutter gestorben ist. Ich habe ihn daraufhin in der Wäscherei aufgesucht, wo er arbeitet, und herausbekommen, dass er gar keinen Kontakt mehr zu seinen Eltern hatte. Der Vater ist wohnsitzlos, die Mutter hatte längere Zeit Krebs. Da stellt sich jetzt die Frage, wie er das alles aufnimmt. Er bringt vieles durcheinander. Das beschäftigt mich, und nun kommt der «Sonntag» aus der Schweiz. Aber ich möchte Ihnen gleich sagen: Auf die letzten Fragen, die Sie mir vorab geschickt haben, werde ich nicht eingehen, dazu habe ich mich auch grundsätzlich entschieden, weil ich als ehemaliger Diözesanbischof da nicht reinstupsen will.

Also ...

All diese üblichen Fragen: Zölibat, Frauenpriestertum, Geschiedene, Wiederverheiratete und, und, und.



Bischof frisch geweiht! Am 13. Juni 1982 mit dem damaligen Münsteraner Bischof Reinhard Lettmann beim Auszug aus dem Limburger Georgsdom. Franz Kamphaus trägt das Holzkreuz und den Stab, die aus einem Eichenbalken im Stall seines heimatlichen Bauernhofs geschnitzt sind.

Bischof Franz Kamphaus ist direkt. Seine Sätze sitzen. Sie sind schlackenlos, knapp und klar, frei von jener pastoralen Weichzeichnerei um einen unerbittlichen Kern, die viele Menschen sofort zum Abschalten bringt. Seine kräftigen Bilder schöpft er aus dem Alltag der

men das Evangelium bringen» – und in seiner Antrittspredigt auslegte in, heute würde man sagen unverkennbar Kamphaus'scher Manier: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Im Gegenteil: Er stirbt am Brot allein. Sehen wir nicht in unserem Land, wie Menschen am Brot allein zugrunde gehen? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Wort, das aus Gottes Mund kommt. Er ist zu gross, als dass er an sich selbst oder an den Dingen der Erde genug finden würde. In allem ist etwas zu wenig. Gott allein genügt!»

Der Lebensstil des Evangeliums

Und dann legte er los, mit Bischofsstab und einem Brustkreuz aus münsterländischer Eiche, bereiste die Krisenländer der südlichen Erdhalbkugel, erklärte das ausser- und innerkirchliche Gehakel zwischen links und rechts für unerheblich gegenüber der ungeheuerlichen Kluft zwischen Arm und Reich und forderte für die ärmsten Länder den Schuldenerlass. «Wagen wir den Lebensstil des Evangeliums!» Er fuhr, wenn es ging, einen Kleinwagen, in seiner Bischofswohnung lebten zeitweilig eritreische Flüchtlinge. Er ging zu Fuss durch Limburg, die Kleinstadt, und widmete sich mit besonderer Liebe der Grossstadt sei-

Aus: «Hinter Jesus her», 2010

«Jesus will keine Fans, sondern Nachfolger. Die Wahrheit seines Lebens will uns Beine machen»

Menschen, viele sind zu geflügelten Worten geworden: «Mach's wie Gott, werde Mensch.» Eine Wendung aus dem Lukasevangelium (Lk 4,18) gab das Motto, das er sich bei seinem Antritt als Bischof von Limburg vor knapp dreissig Jahren wählte – «Evangelizare pauperibus», «Den Ar-

nes Bistums, Frankfurt am Main, wo Not und Armut der Zeit offener liegen als in der Provinz. Er besuchte RAF-Häftlinge im Gefängnis und nahm die Not von Schwangeren, die keinen Ausweg sahen als die Abtreibung, so persönlich, dass er den Rückzug der Kirche aus der staatlichen Schwangerschaftsberatung 1999 nicht mitmachte und eine Sonderregelung für sein Bistum erstritt, die er zumindest zwei Jahre lang gegen seinen Papst behaupten konnte. Spätestens von diesem Konflikt an galt der kompromisslose Lebensschützer und eigen-sinnig-gehorsame Katholik bei vielen Medien und in weiten Kreisen der Bevölkerung als einsamer, irgendwie auch «linker» Kämpfer gegen den vatikanischen Goliath. Eine Einschätzung, die sich bis heute hält. Es ist eine Fehleinschätzung. Kann aber eine Fehleinschätzung womöglich einen Menschen deutlicher machen, das ans Licht bringen, was an ihm anders ist, also in einer Weise – richtig sein?

Herr Bischof, Sie verbringen Ihr Alter mit Behinderten. Sie hätten auch als Seelsorger in ein Altersheim für Schwestern oder Priester gehen können, in ein Stadtkloster, ein Hospiz. Ist das ein Zeichen?

Ein Zeichen? Zeichen setzen wollte ich gar nicht. Zum einen war für mich klar, dass ich möglichst weit von Limburg weggehe, um meinem Nachfolger nicht im Weg zu stehen. Dann sagte ich mir: Wenn du dich jahrelang in die bioethische Debatte eingemischt, das Lebensrecht von Behinderten betont hast, dann musst du auch konsequent sein. Und mit einem Mal, ich war noch im Amt, ergab sich hier die Situation, dass der langjährige Direktor aus Altersgründen ging und seine Stelle mit einem Laien besetzt wurde, nämlich mit meinem langjährigen Referenten Caspar Söling. Da tauchte die Frage auf: Wer ist dann als Priester hier? Das war das eine. Zum anderen hat es mich beeindruckt, dass Herr Söling, der in Theologie und Biologie promoviert hat, eine wissenschaftliche Laufbahn ausschlug. Als er mir dann sagte: «Ich gehe in die Behindertenarbeit!», habe ich ihm so flapsig geantwortet: «Da gehe ich mit!» Und tatsächlich, jetzt bin ich ja hier. Aber ich



Franz Kamphaus weiss, was die Stunde geschlagen hat. Beim Rundgang in der Wäscherei des Aulhausener Vincenzstifts.

wollte auf eine andere Frage eingehen, die Sie mir geschickt haben, die nach der Begabung von Behinderten.

Gut: Was ist die Begabung von Behinderten?

Es sind ja Anekdoten, die den Nagel auf den Kopf treffen. Ein Mädchen, Anna heisst sie, und sie wird jetzt fünfzehn Jahre alt sein, sagte am Anfang mal zu mir: «Ihr habt Gott im Kopf, ich hab ihn im Herzen.» Einfacher kann man's nicht sagen. Emotion ist alles, und wenn die Emotionen nicht stimmen, im Gottesdienst etwa, dann kommt auch nichts rüber. Behinderte spüren sofort, wenn etwas menschlich nicht gefüllt ist. Und mit der Zeit habe ich gemerkt, dass bei ihnen das Dazwischensein, das Dasein viel wichtiger ist als das Reden.

Wie sind Sie denn da, wenn ich fragen darf?

Manchmal fast zu sehr. Ich werde mit Argusaugen beobachtet, Behinderte sind ja neugierig. Ich bin also der Kommunikationspunkt für eine grössere Öffentlichkeit im Vincenzstift, etwa in der Cafeteria beim Essen. Wenn ich da mal nicht da bin, wird das genau registriert. Es gehen auch Gerüch-

te um. Ich war mal acht Tage weg, um einen Exerzitienkurs zu geben. Da hiess es gleich, der kommt gar nicht wieder, das Gerücht ging um wie ein Lauffeuer. Entsprechend gross ist die Freude, wenn man dann doch wieder da ist. Und die Freude, entsprechend empfangen und mit all den einfachen Fragen überschüttet zu werden: «Wo warst du denn?», «Was hast du gemacht?», «Wie war es da?» et cetera.

Sie haben sich also unter den Behinderten integriert?

Ich wollte ja erst im Herbst 2007 kommen, aber Direktor Söling sagte: «Kommense doch schon mal zum Sommerfest, das ist ideal für den Einstand, da ist das ganze Volk versammelt.» Also bin ich zum Sommerfest gegangen und habe so etwas programmatisch-grossspurig gesagt: «Ab heute bin ich einer vom Vincenzstift.» Das war mehr für eine Öffentlichkeit, die Behinderte immer noch mit Skepsis betrachtet, aber inzwischen denke ich, dass ich das schon eingeholt habe. Ich merke auch mit zunehmendem Alter, dass ich mit meinem Tremor, der, wie soll ich sagen, mich belästigt, die Stimme und das Schreiben beeinflusst, ein Behinderter unter Behinderten bin.

Bischof Kamphaus, der seines Tremors wegen oft für sterbenskrank gehalten wurde, hat mit zunehmender Heiterkeit erzählt. Wiederholt gelacht. Das Gespräch bewegt sich in seinem Element. Hier, unter den Leuten. Über anderes, und ginge es um die Zukunft der Christenheit, mag er nicht mehr reden, und er verweist auf seine Bücher. In denen stehen viele franziskanische, wenn man so will befreiungstheologische Sätze, aber nichts, was revolutionär von der katholischen Lehre abweicht.

Treffendes Missverständnis

Seine kämpferische Leidenschaft hat Franz Kamphaus weder zur Abschaffung des Zölibats noch für die Frauenordination oder flache Hierarchien eingesetzt, was immer er von alledem gutheissen mag. Er ist reizbar gegen modische Spielereien um die Eucharistie, ein Intellek-

Aus: «Was die Stunde geschlagen hat», 1990

«Wie viel in der Kirche ist Mumien-dienst, pietätsvolle Pflege einer vergangen Gestalt alter Formen, die längst gestorben sind?»

tueller, ein Professor, ein Bischof, der, wenn es sein muss, die Strategien und Gesten der Macht beherrscht. Sein Feuer ist nicht unbedingt eines, an dem man sich wärmen kann. Warum fliegen ihm die Herzen zu? Ein Hypothese: weil das, was er ausstrahlt, zu den höchsten Tugenden eines freien Menschen gehört. Sein Charisma ist es, zu sagen, was er denkt, und zu leben, was er sagt. Er ist furchtlos, unbeeindruckbar durch Äusserlichkeiten, Status oder Stellung und

schmeichelt niemandem. Er nimmt keine Phrase in den Mund. Er pflegt kein wie auch immer verbrämtes Ressentiment gegen Andersdenkende oder die moderne Gesellschaft. Um ihn ist klare Luft. Dass ihn Gläubige anderer Religionen und weltanschaulich Fernstehende für diese Integrität und Wahrhaftigkeit als Lichtgestalt empfinden, gibt zu denken über die allgemeine Ausstrahlung der katholischen Kirche. Die Menschen missverstehen Franz Kamphaus richtig.

Eine Frage zum grossen Ganzen muss erlaubt sein. Wie sehen Sie die Zukunft der Behinderten in einer Gesellschaft, die von Machbarkeitsfantasien, Gesundheits- und Körperkult geleitet scheint?

Ich glaube, dass man die Frage nicht mit einem Satz beantworten kann. Besorgniserregend im Blick auf die Zukunft ist einfach dieser Widerspruch: Wie kann man ein Kind vor der Geburt einfach töten, nach der Geburt aber alles für ein Kind tun? Auf der anderen Seite ist die Akzeptanz von Behinderten viel grösser, als sie in früheren Zeiten war.

Ein Beispiel?

Um in der unmittelbaren Umgebung des Vincenzstifts zu bleiben: Als der Gründungsdirektor Matthäus Müller 1891 versuchte, das Haus als «Diözesan-Idiotenanstalt», wie es damals hiess, mitten in einem Dorf unten am Rhein zu bauen, hat das solchen Protest hervorgerufen, dass ihm nichts anderes blieb, als es hier zu errichten, hinter dem Berg.

Wird man Behinderung je als normal empfinden können?

Wir müssen uns konzedieren, dass wir erst einen Schock zu überwinden haben, wenn wir Behinderten unvermittelt begegnen. Um ihrem Lebensrecht gerecht zu werden, muss eine Gesellschaft erst eine Kultur des Lebens entwickelt haben, die dem reinen Evolutionsdenken entgegengesetzt ist oder jedenfalls über es hinausgeht. Das ergibt sich nicht aus unserer Natur, das ist nicht sozialevolutiv da. Sondern es muss, wie alle Kultur, dem Leben abgetrotzt werden.

Eineinhalb Stunden werden genau eingehalten. Zum Schluss zeigt Franz Kamphaus dem Besucher nicht ohne Stolz ein kleines Kreuz von Le Corbusier an der Wand und rühmt dessen Kirche in Ronchamps. Der Bischof ist ein Ästhet, karg bis fast zur Raffinesse. Er gibt Empfehlungen für den Rückweg. Schreiben, nein, werde er nichts. Der «Sonntag» könne ja was aus seinen Büchern abdrucken. Ob der Besucher noch welche brauche. Welche? «Einen Moment, ich hole sie.» Nein, er wolle den Text nicht zum Gegenlesen. Ein Exemplar des «Sonntag» mit dem Beitrag genüge. Später, nach einem E-Mail, das Aufschub ankündigt, kommt eine Weihnachtskarte mit der Notiz: «Es drängt nichts! Lassen Sie sich Zeit. Ihr Franz Kamphaus.» ■

Der Weg nach Aulhausen

Franz Kamphaus, geboren am 2. Februar 1932 als Bauernkind im münsterländischen Lüdinghausen, wurde 1959 zum Priester geweiht. Ab 1972 lehrte er als Professor Pastoraltheologie und Homiletik in Münster, ab 1973 war er Regens des Priesterseminars. 1982 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof der hessischen Diözese Limburg. Mit Erreichen des 75. Lebensjahres 2007 trat er vom Bischofsamt zurück. Von den ihm angetragenen Auszeichnungen hat er nur zwei angenommen: 2004 den Ignatz-Bubis-Preis für Verständigung, gestiftet zum Gedächtnis des ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, und 2007 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Limburg.

Seine Bücher

Die Bücher von Franz Kamphaus, darunter das Jahreslesebuch «Lichtblicke» (2001), «Gott beim Wort nehmen. Zeitanlagen» (2006) und «Hinter Jesus her» (2010) sowie die Festschrift «Wissen, das der Himmel trägt» (2007) sind im Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau erschienen.